

«ICH MÖCHTE ZEIT HABEN UND DEN WOLKEN ZUSCHAUEN»

*Kunst tut den Menschen gut. Das weiss **Sam Keller** aus Erfahrung. Der Museumsdirektor kann sich an vielen Werken nicht sattsehen und freut sich über Besucher, die sich von einer Ausstellung überraschen lassen.*

Was haben Sie heute vor?

Das Schlimme habe ich hinter mir, den Zahnarzt. Jetzt kommt das Schöne. Die Videokünstlerin Pipilotti Rist hat für die Fondation Beyeler eine Installation geschaffen, in der man ein Wochenende lang in einem Wunderland trinken, essen und schlafen kann.

Etwas länger hat Ihre Monet-Ausstellung gedauert: Vier Monate mit rund 290 000 Besuchern, fast doppelt so viele, wie Basel Einwohner hat. Wie erklären Sie sich diesen Zulauf?

Für unsere Ausstellungen vereinen wir die besten Werke bedeutender Künstler. Die Menschen kommen von weit her, um sie zu sehen, auch weil unser Museum mit seinem idyllischen Park als eines der schönsten weltweit gilt. Oft verbringen hier Familien einen ganzen Tag.

Wie muss man sich als Besucher auf eine Ausstellung vorbereiten?

Überhaupt nicht. Bequeme Schuhe anziehen, das genügt. Besonders lieb sind mir Besucher, die, ohne etwas von Kunst zu wissen, hineinspazieren und sich überraschen lassen.

Zu sehen gibt es auch zwei Sorten Seerosen: draussen im Teich die echten, drinnen die gemalten von Claude Monet. Worin besteht der Unterschied?

Zur Natur trägt der Mensch wenig bei, ausser dass er sie kaputt machen kann. In der Malerei wird der Künstler zum Schöpfer:



Sam Keller, 51, ist Direktor der Fondation Beyeler in Riehen bei Basel, dem meistbesuchten Kunstmuseum der Schweiz. Er ist verheiratet und lebt in Basel. www.fondationbeyeler.ch

Monets legendäre Seerosenbilder machen das Sehen zum Erlebnis. Die Farben verändern sich mit dem Licht und erzeugen unterschiedliche Stimmungen. Die Seerosen des Künstlers verwelken nie.

Ab 1. Oktober zeigen Sie Paul Klee. Der Maler ist vor über hundert Jahren geboren und bekannt. Warum braucht es nochmals eine Klee-Ausstellung?

Weil man Klee so noch nie gesehen hat. Der Künstler war ein

Seiltänzer zwischen der sichtbaren und der verborgenen Welt. Wir haben in Europa, Amerika und Asien über hundert Bilder zusammengesucht, die die abstrakte Dimension im Schaffen des Künstlers aufzeigen.

Also hat Paul Klee für Ernst Beyeler eine grosse Rolle gespielt?

Es war einer seiner Lieblingskünstler. 1959 hat Beyeler in den USA auf einen Schlag fast hundert Klee-Werke gekauft. Damit hat er sich in jungen Jahren total

überschuldet. In der Basler Altstadt liess er ein Haus innen weiss streichen, hängte die Bilder auf und lud eine Delegation aus Düsseldorf ein, wo Paul Klee einst Professor war, bevor er vor den Nazis in die Schweiz emigrieren musste. Beyeler verkaufte fast den gesamten Schatz an die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen. Es war sein erster grosser Coup.

Wurde er reich damit?

Das kam viel später. Kunst war seine Leidenschaft. Für jedes verkaufte Werk erwarb er zwei neue. Und baute mit seiner Frau Hildy eine der besten Sammlungen moderner Kunst auf.

Was haben Sie persönlich von Ernst Beyeler gelernt?

Vieles. Vor allem, dass Qualität das Wichtigste in der Kunst ist. Deshalb streifte sein Blick in Ausstellungen die Bilder nur ein paar Sekunden, bis er ein besonderes erkannte. Dann sah er es sich viele Minuten lang an. «Worauf schaust du?», fragte ich ihn. «Wenn es ein starkes Werk ist, dann passiert etwas zwischen dem Bild und dem Betrachter», sagte er.

Welches Bild haben Sie am längsten studiert?

Es gibt viele Werke, an denen ich mich nicht sattsehen kann.

Wofür haben Sie zu wenig Zeit?

Um nichts zu tun. Ich möchte Zeit haben zum Faulenzen, einfach mal den Wolken zuschauen. Ich bin jetzt über 50, und da wird Zeit immer kostbarer.

Interview: Markus Schneider